

Sechstes Kapitel

Hell-dorf-Settlement

Als wir am andern Morgen aufgebrochen waren, bewährte sich mein Schwarz-schimmel als ein ganz ausgezeichnetes Pferd. Ein Reiter, welcher nichts von indianischer Dressur verstand, wäre keinen Augenblick im Sattel geblieben; wir aber hatten uns gar bald zusammengerichtet. Dadurch schien ich in der Achtung meines dicken Fred sehr gewonnen zu haben. Überhaupt bemerkte ich, dass er mich zuweilen mit ganz eigentümlichen Blicken musterte. Er mochte die Auszeichnung nicht begreifen, mit welcher mich Winnetou behandelte. In seinen Augen musste die ganz und gar außerordentliche Freundschaft des berühmten Apachen zu einem unbekannten Jäger ein wahres Wunder sein.

Der alte Viktory hielt sehr gut aus, und so kamen wir recht schnell vorwärts. Bereits am Mittag erreichten wir den letzten Lagerplatz

der Railtroublers, waren ihnen also fast um einen halben Tagesritt näher gekommen. Die Spur, welcher wir folgten, hatte das Flösschen verlassen, und sich in ein langes Seitental gezogen, durch welches sich ein Bach schlängelte. Ich bemerkte, dass Winnetou von jetzt ab den Boden weit aufmerksamer betrachtete als bisher; auch suchten seine Augen den Rand des Waldes, welcher von beiden Seitenhöhen bis auf die Sohle des Tales hinuntertrat, zu durchdringen. Endlich hielt er gar an und wandte sich, da wir einer hinter dem andern ritten und er der Vorderste war, zu mir um.

»Uff!«, rief er. »Was sagt mein Bruder Schar-lih zu diesem Wege?«

»Er wird hinauf bis zum Höhenkamm führen.«

»Und dann?«

»Auf der anderen Seite wird sich das Ziel der Railtroublers befinden.«

»Welches Ziel wird dies sein?«

»Der Weideplatz der Ogellallah.«

Er nickte.

»Mein Bruder Schar-lih hat noch immer das Auge des Adlers und die Witterung des Fuchses. Er hat richtig geraten«, sagte er und ritt dann vorsichtig weiter.

»Wieso?«, fragte Walker. »Weideplatz der Ogellallah?«

»Ich habe Euch bereits einmal gefragt, ob Ihr glaubt, dass sich drei Indianer ohne ganz besondere Gründe einer solchen Schar von Weißen anschließen«, antwortete ich.

»Es gibt im wilden Westen mehr Rote als Weiße, und so wird es ja auch in unserem Falle sein.«

»Pshaw, ich verstehe Euch nicht, Charles!«

»Nun, die drei Ogellallah werden, sozusagen, den Railtroublers als Aufsicht mitgegeben worden sein.«

»Ah! Inwiefern? Von wem?«

»Hm! Nehmt es mir nicht übel, mein lieber Fred, aber die Rollen scheinen sich vertauscht zu haben; heut möchte ich Euch ein Greenhorn nennen.«

»Heigh-ho! Warum?«

»Glaubt Ihr, dass eine Bande von über

zwanzig weißen Spitzbuben hier in dieser Gegend ihr Wesen treiben kann, ohne von den Roten bemerkt zu werden?«

»Nein, sicherlich nicht.«

»Wozu werden also die Weißen gezwungen sein?«

»Hm, ja! Sie werden sich unter den Schutz der Roten stellen müssen.«

»Richtig! Werden sie diesen Schutz umsonst haben?«

»Nein. Sie werden ihn bezahlen müssen.«

»Womit?«

»Mit dem, was sie haben, natürlich; mit Beute.«

»Schön! Begreift Ihr nun, was wir beide meinen, Winnetou und ich?«

»Ah, das also ist es! Die Weißen haben den Zug überfallen, um ihren Tribut zu bezahlen, und die drei Ogellallah waren die Exekutoren!«

»Vielleicht ist es so, vielleicht auch nicht. Sicher aber ist es, dass unsere ehrenwerten weißen Brüder bald zu einer größeren Truppe von Rothäuten stoßen werden. Das

sagte ich doch bereits da unten an der Eisenbahn. Aber weiter! Glaubt Ihr etwa, dass sich Rote und Weiße zusammengetan haben, nur um sich zu pflegen und auf die Bärenhaut zu legen?«

»Auf keinen Fall!«

»Das ist auch meine Meinung. Ihr könnt Euch darauf verlassen, dass sie bald eine neue Teufelei aushecken werden, besonders da die letzte so gut gelungen ist.«

»Was könnte das sein?«

»Hm, ich habe so meine Ahnung.«

»Das wäre viel! Voraus ahnen, was Leute tun werden, die man noch nicht einmal gesehen hat! Charles, ich habe in der letzten Zeit gewissermaßen Respekt vor Euch bekommen, aber mit dieser Ahnung wird es wohl nichts sein!«

»Wollen sehen! Ich habe mich genugsam unter den Indsman umhergetrieben, um ihre Art und Weise zu kennen. Und wisst Ihr, auf welche Weise man am besten erraten kann, was ein Mensch tun wird?«

»Nun?«

»Wenn man sich recht lebhaft in die Lage versetzt, in welcher er sich befindet, und dabei seinen Charakter mit in Rechnung zieht. Soll ich einmal so kühn sein, zu raten?«

»Ihr macht mich wahrlich neugierig!«

»Gut! Wem hat unser Zugpersonal wohl zuerst die Zerstörung der Bahn und die Vernichtung des Zuges gemeldet?«

»Doch jedenfalls der nächsten Station.«

»Von da aus wird man also auch Männer zur Unglücksstelle senden, um sie zu untersuchen und die Täter zu verfolgen. Nicht?«

»Jedenfalls.«

»Dadurch aber wird diese Station von Leuten entblößt, und sie kann also ohne sehr große Gefahr überfallen werden.«

»Egad! Jetzt ohne ich, was Ihr denkt!«

»Nicht wahr? Die Stationen sind jetzt hier noch temporär.

Es fragt sich, an welchem Punkte man genug Leute haben wird, um ein Detachement entbehren zu können. Meiner

Ansicht nach wird dies wohl Echo-Cañon sein.«

»Charles, Ihr könnt recht haben. Die Railtroubler und die Roten wissen jedenfalls ebenso genau wie wir, dass der Ort dann entblößt ist.«

»Rechnen wir auch noch dazu, dass die Sioux ihre Kriegspfeile ausgegraben und sich mit den Kriegsfarben bemalt haben, dass sie also ohne allen Zweifel Feindseligkeiten beabsichtigen, so ist fast zu ahnen, dass sie es jetzt auf Echo-Cañon abgesehen haben werden. Doch seht, da ist der Quell des Baches. Jetzt geht es steil bergan, und wir haben keine Zeit zum Plaudern mehr! Wir ritten jetzt unter hohen Bäumen eine Steigung hinan. Das Terrain war schwierig und wir mussten Achtung geben. Oben breitete sich die Höhe plateauartig aus und sank dann wieder zu Tale, wo wir bald wieder einen kleinen Wasserlauf erreichten, welcher nach Osten ging.

Hier hatten die Verfolgten zur Mittagszeit Halt gemacht und sich dann mit dem

abbiegenden Wasser nordwärts gewendet.

Wir kamen durch mehrere kleine Täler, durch einige Schluchten, und die Spuren wurden nach und nach immer frischer, sodass wir uns zu immer größerer Vorsicht veranlasst sahen.

Endlich erreichten wir gegen Abend die Höhe eines langgestreckten Bergrückens, und schon wollten wir auf der andern Seite abwärts biegen, als der voranreitende Apache sein Pferd anhielt und mit der ausgestreckten Hand vorwärts zeigte.

»Uff!«, rief er, aber mit gedämpfter Stimme. Wir hielten an und wandten unsere Blicke in die angedeutete Richtung.

Zu unserer rechten Hand breitete sich tief unten eine kleine Ebene aus, deren Umfang vielleicht eine Stunde betragen mochte. Sie war offen und mit Gras bewachsen. Auf ihr erblickten wir eine ganze Anzahl von Indianerzelten, bei denen reges Leben herrschte. Ledige Pferde weideten im fetten Grün, und zahlreiche Männer waren ringsumher beschäftigt. Man hatte Fleisch

gemacht. Außerhalb der Zelte lagen die Skelette einiger Büffel, und über Stangen hatte man Schnuren gezogen, an denen dünne Stücke des Büffelfleisches zum Trocknen aufgehängt waren.

»Ogellallahs!«, sagte Fred.

»Seht Ihr, dass ich recht hatte!«, sagte ich.

»Zweiunddreißig Zelte!«, fügte er hinzu.

Winnetou hielt sein Auge scharf hinunter gerichtet und sagte dann:

»Naki gutesnontin nagoiya - zweihundert Krieger!«

»Und die Weißen sind bei ihnen«, bemerkte ich. »Wir wollen die Pferde zählen; so gehen wir am sichersten.«

Wir konnten die ganze Ebene übersehen und zählten zweihundert-fünf Pferde. Für einen Jagdzug hatte man zu wenig Fleisch gemacht, auch war dieses Tal kein Ort zu einem einträglichen Büffel-fang; wir hatten es also mit einem Kriegszuge zu tun, was auch die Schilde bewiesen, welche wir sahen. Auf der Jagd ist der Schild ja mehr hinderlich als förderlich. Das größte Zelt stand et-was

abseits von den übrigen, und die Adlerfedern, welche seine Spitze zierten, ließen erraten, dass es das Häuptlingszelt sei.

»Was sagt mein Bruder Schar-lih? Werden diese Kröten von Ogellallah noch lange hier bleiben?«, fragte Winnetou.

»Nein.«

»Woraus schließt Ihr das, Charles?«, forschte Fred. »Eine solche Frage ist schwer und auch zu wichtig für uns, als dass man sie so schnell beantworten kann.«

»Seht Euch die Gerippe der geschlachteten Büffel an, Fred! Sie werden Euch die Frage genau beantworten.«

»Ah! Wieso?«

»Die Knochen sehen bereits weiß aus; sie sind gebleicht und liegen wohl schon vier oder fünf Tage an der Sonne. Das Fleisch ist also wohl ziemlich trocken. Meint Ihr nicht?«

»Jedenfalls!«

»Nun, so können die Roten also aufbrechen. Oder meint Ihr, dass sie hier bleiben

werden, um noch einige Partien Schach oder Dame zu ziehen?«

»Ihr werdet spitzig, Sir. Wollte nur hören, was Ihr sagtet. Ah, da tritt einer aus dem Zelte! Wer mag das sein?«

Der Apache griff in die Tasche und zog ein - Fernrohr hervor. Das war gewiss ein seltener Gegenstand in der Hand eines Indianers. Auch Fred Walker war überrascht. Aber Winnetou hatte die Städte des Ostens gesehen und es sich da gekauft. Er schob die Glieder des Rohres auseinander und setzte es an das Auge, um den Indianer, von dem Fred gesprochen hatte, genauer zu betrachten. Als er es wieder absetzte und mir hinreichte, zuckte ein grimmiges Wetterleuchten über sein Gesicht.

»Ko-itse, der Lügner und Verräter!«, zürnte er. »Winnetou wird seinen Tomahawk in seinen Schädel pflanzen!«

Ich blickte durch das Rohr und sah mir den Ogellallah mit großem Interesse an. Ko-itse heißt Feuermund. Der Träger dieses Namens war als ein guter Redner, ein sehr

verwegener Krieger und ein unversöhnlicher Feind der Weißen in der ganzen Savanne und im ganzen Gebirge bekannt. Wenn wir es mit ihm zu tun bekamen, so hatten wir uns vorzusehen.

Ich gab das Rohr auch Walker zum Gebrauch und bemerkte dabei:

»Es wird geraten sein, uns zu verbergen. Es sind weit mehr Pferde als Männer zu sehen, und wenn auch viele der Letzteren in den Zelten liegen mögen, so ist doch immerhin anzunehmen, dass noch welche in der Gegend umherschweifen.«

»Meine Brüder mögen warten«, meinte der Apache. »Winnetou wird einen Ort suchen, wo er sich mit den Freunden verbergen kann.«

Er verschwand unter den Bäumen und kehrte erst nach längerer Zeit zurück. Dann führte er uns seitwärts längs des Höhenrückens hin auf eine Stelle zu, an der das Unterholz so dicht war, dass wir es kaum zu durchdringen vermochten. Im Inneren dieses Dickichts war genug Spielraum für uns und

unsere Pferde, welche wir anbanden, statt sie anzuhobbeln, während der Apache zurückkehrte, um unsere Spuren unbemerktbar zu machen.

Hier lagen wir bis zum dunklen Abende im tiefen, duftenden Waldgrase, jeden Augenblick bereit, beim geringsten verdächtigen Geräusch aufzuspringen und den Pferden die Nasen zu verschließen, damit ihr Schnauben uns nicht verraten könne. Als es voll-ständig finster war, schlich sich Winnetou davon und kehrte bald mit der Nachricht zurück, dass man unten einige Feuer angebrannt habe.

»Diese Menschen fühlen sich sehr sicher«, sagte Fred. »Wenn sie wüssten, dass wir ihnen so nahe sind!«

»Dass sie verfolgt werden, können sie sich denken«, antwortete ich. »Wenn sie sich also heut noch sicher fühlen, so kann dies nur daher rühren, dass sie überzeugt sind, dass die Stationsleute noch nicht hier sein können. Daraus möchte ich schließen, dass sie morgen aufbrechen werden. Wir müssen

versuchen, et-was zu erfahren.«

»Winnetou wird gehen«, sagte der Apache.

»Ich gehe mit«, meinte ich. »Fred mag bei den Pferden bleiben. Die Gewehre lassen wir hier; sie würden uns nur im Wege sein. Messer und Tomahawk sind genug, und im äußersten Notfalle haben wir noch die Revolver.«

Unser dicker Fred war sofort einverstanden zurückzubleiben. Er besaß jedenfalls Mut genug, aber wenn es nicht durchaus nötig war, liebte er es wohl nicht, sein Leben zu exponieren; und ein Wagnis war es doch jedenfalls, hinunter in das Tal zu steigen, um die Ogellallah zu belauschen. Wer von ihnen entdeckt und ergriffen wurde, der war auf jeden Fall verloren.

Wir standen drei oder vier Tage vor dem Neumond. Der Himmel war bewölkt, und kein Stern ließ sich sehen; die Nacht war also für unser Vorhaben sehr günstig. Wir tappten uns aus dem Dickicht heraus bis zu der Stelle hin, an welcher wir am Nachmittage gehalten hatten.

»Winnetou geht rechts, und mein Bruder Schar-lih mag links gehen!«, flüsterte der Apache, und im nächsten Augenblicke war er bereits lautlos im Dunkel des Waldes verschwunden.

Ich folgte der Weisung des Freundes und schlich mich an der linken Seite des ziemlich steilen Abhanges hinunter. Ich erreichte, mich unhörbar zwischen den Büschen und Bäumen hinabwindend, die Sohle des Tales und erblickte nun die Lagerfeuer vor mir. Jetzt nahm ich das Bowiemesser zwischen die Zähne, legte mich lang in das Gras und schob mich langsam vorwärts, dem Häuptlingszelte zu, welches in einer Entfernung von ungefähr zweihundert Schritten vor mir lag. Vor demselben brannte ein Feuer, aber das Zelt warf seinen dunklen Schatten auf mich.

Ich gelangte nur Zoll für Zoll vorwärts, doch hatte ich die Luft gegen mich und brauchte daher keine Sorge vor den Pferden zu haben, welche die Annäherung eines Fremden immer mit einem lauten Schnauben

zu verraten pflegen. In dieser Beziehung hatte Winnetou mehr Schwierigkeiten zu überwinden als ich.

So war weit über eine halbe Stunde vergangen, ehe ich die zweihundert Schritte zurückgelegt hatte. Nun lag ich unmittelbar hinter dem Büffelhautzelte des Häuptlings, und die Männer, welche am Feuer saßen, befanden sich höchstens acht Ellen vor mir. Sie unterhielten sich sehr lebhaft in englischer Sprache miteinander, und als ich es wagte, den Kopf ein wenig vorzustrecken, um sie sehen zu können, bemerkte ich, dass es fünf Weiße und drei Indianer waren. Diese Letzteren verhielten sich ruhig. Nur der Weiße wird am Lagerfeuer laut, während der einsilbige und vorsichtige Indianer mehr durch Zeichen als durch Worte redet. Auch das Feuer brannte hell und nicht nach indianischer Weise.

Einer der Weißen war ein langer, bärtiger Mensch, welcher eine Schmarre, die von einem Messerschnitte herzurühren schien, auf der Stirn trug. Er schien das große

Wort zu führen, und die Art und Weise, wie die andern sich zu ihm stellten, ließ vermuten, dass er eine Respektsperson sei.

Ich konnte ein jedes Wort hören, welches von den Leuten gesprochen wurde.

»Und wie weit wird es sein von hier bis Echo-Cañon?«, fragte der eine.

»Ungefähr hundert Meilen«, antwortete der Lange. »In drei Tagemärschen ist es sehr leicht zu erreichen.«

»Aber wenn unsere Berechnung falsch ist, wenn man uns nicht verfolgt hat und die Leute dort also vollzählig sind?«

Der Lange lachte in wegwerfender Weise und antwortete:

»Unsinn! Man wird uns verfolgen, das ist sicher. Wir haben ihnen ja die Fährte deutlich genug gemacht. Es sind ungefähr gegen dreißig Menschen mit dem Zuge umgekommen, und wir haben eine schöne Beute gemacht; das wird man nicht hingehen lassen, ohne wenigstens den Versuch zu machen, uns einzuholen.«

»Wenn das stimmt, so muss der Coup

gelingen«, sagte der andere. »Wie viele Leute sind in Echo-Cañon beschäftigt, Rollins?«

»Gegen hundert-fünfzig«, antwortete der Genannte; »alle gut bewaffnet. Außerdem gibt es dort einige wohlgefüllte Stores, mehrere Trinksaloons, und dass wir eine volle Bau- und Verwaltungskasse finden, darüber brauchen wir keine Sorge zu tragen. Ich habe gehört, dass diese Kasse alle zwischen Green-River und Promontory vorkommenden Ausgaben zu bestreiten hat. Das ist eine Strecke von über zweihundertunddreißig Meilen und es lässt sich also vermuten, dass da viele Tausende vorhanden sein müssen.«

»Heigh-day, das lässt sich hören! Und du glaubst, dass wir die Verfolger von unserer Spur wegbringen?«

»Auf jeden Fall. Ich kalkuliere, dass sie morgen am Nachmittag hier sein werden. Wir brechen mit dem Morgengrauen auf, gehen erst eine Strecke nach Norden und teilen uns dann nach verschiedenen Richtungen in

so viele Trupps, dass sie nicht wissen, welcher Spur sie folgen sollen. Später verwischt ein jeder Trupp seine Spur auf das sorgfältigste, und wir kommen da unten am Greenfork wieder zusammen. Von da aus vermeiden wir alle offenen Plätze und können von heute an in vier Tagen in Echo-Cañon sein.«

»Schicken wir Boten voraus?«

»Das versteht sich! Sie gehen morgen früh direkt nach dem Cañon und erwarten uns dort am Painterhill. Das ist alles schon bestimmt. Selbst wenn die Arbeiter vollzählig im Cañon vorhanden wären, brauchen wir keine Sorge zu haben. Wir sind ihnen überlegen, und ehe sie zu den Waffen greifen, wird der größte Teil von ihnen gefallen sein.«

Ich hätte wahrhaftig in keinem besseren Augenblick den Lauscher machen können, denn was ich hier erfuhr, das war weit mehr, als ich hätte erwarten dürfen. Sollte ich länger bleiben? Nein. Mehr konnte ich auf keinen Fall erfahren, und der geringste

Umstand konnte meine Anwesenheit verraten. Ich zog mich also langsam wieder zurück. Dies geschah immer noch in tiefgebückter Stellung und zwar rückwärts, denn ich musste Sorge tragen, meine Spur zu verwischen, damit sie morgen früh nicht bemerkt wurde. Das war, da ich nur nach dem Gefühle gehen konnte und fast jeden Grashalm einzeln betasten musste, eine höchst zeitraubende Arbeit, und es dauerte wohl eine Stunde, ehe ich den Rand des Waldes wieder erreichte und mich nun in Sicherheit befand.

Jetzt legte ich die Hände muschelförmig an den Mund und ließ den Ruf der großen, grünen Unke ertönen. Das war auch ein zwischen mir und Winnetou verabredetes Rückzugszeichen gewesen, und ich war überzeugt, dass er es hören und befolgen werde. Den Indianern konnte dieser Unkenruf nicht auffällig sein, da die Gegenwart eines solchen Tieres hier im hohen, feuchten Grase leicht vermutet werden konnte und es ja auch die Abendzeit war, an welcher

diese Amphibien gewöhnlich ihren Ruf erschallen lassen.

Ich hielt es für nötig, dieses Zeichen zu geben. Der Apache lag unter dem Winde und konnte leicht entdeckt werden. Was ich erfahren hatte, war voll-ständig genug, und so war es jedenfalls geraten, ihn zu benachrichtigen, dass unser Zweck erreicht sei.

Auch die Höhe aufwärts musste ich die Spur vertilgen, und so war ich endlich froh, als ich trotz der Dunkelheit unser Dickicht glücklich erreichte.

»Nun, wie war es?«, fragte Fred.

»Wartet, bis Winnetou kommt.«

»Warum? Ich brenne vor Begierde.«

»So verbrennt meinetwegen! Man redet nicht gern Überflüssiges, und ich müsste ja meinen Bericht zwei-mal geben, erst Euch und dann dem Apache.«

Damit musste er sich begnügen, obgleich es sehr lange dauerte, ehe der Apache kam. Endlich hörten wir das Strauchwerk rascheln; er huschte zu uns heran und ließ sich an

meiner Seite nieder.

»Mein Bruder Schar-lih hat mir das Zeichen gegeben?«, sagte er.

»Ja.«

»So ist mein Bruder glücklich gewesen?«

»Ja. Was hat der Häuptling der Apachen erfahren?«

»Er hat nichts erfahren. Er brauchte eine große Zeit, um an den Pferden vorüber zu kommen, und als er das eine Lager-feuer beinahe erreicht hatte, hörte er den Ruf der Kröte. Dann musste er seine Fährte auswischen, und die Sterne sind hoch gestiegen, ehe er kommen konnte. Was hat mein Bruder gesehen?«

»Ich habe alles gehört, was wir zu wissen brauchen.«

»Mein weißer Bruder ist immer glücklich, wenn er den Feind belauscht. Er mag erzählen!«

Ich berichtete, was ich gehört hatte. Als ich fertig war, meinte Fred.

»So ist also Eure Vermutung richtig gewesen, Charles. Das mit dem Überfalle

des Cañon war gut erraten!«

»Es war nicht schwer!«

»Und wie sah der Lange aus? Einen Schnitt hatte er über die Stirn?«

»Ja«,

»Und einen großen Bart?«

»Ja«,

»Er ist es, obgleich er früher keinen Bart getragen hat. Den Schnitt hat er sich bei dem Überfalle einer Farm da unten bei Leawenworth geholt. Und wie wurde er genannt?«

»Rollins.«

»Das muss man sich merken. Es ist bereits der vierte falsche Name, den ich von ihm höre. Aber was werden wir tun, Sir? Heut herausholen können wir ihn doch nicht.«

»Das ist allerdings unmöglich. Und übrigens kann Euch an seiner Bestrafung allein doch nicht gelegen sein. Die andern Railtroublers sind nicht weniger schlecht als er. Ich will Euch sagen, Fred, dass ich mich auf allen meinen Streifzügen möglichst gehütet habe, einen Menschen zu töten, denn

Menschenblut ist die kostbarste Flüssigkeit, welche es gibt. Ich habe lieber großen Schaden getragen, ehe ich zur tödlichen Waffe griff, und wenn es doch geschehen musste, so geschah es sicherlich im äußersten Grade der Notwehr. Und selbst da habe ich lieber den Feind kampfunfähig gemacht, als dass ich ihm das Leben nahm -«

»Ah«, meinte der Dicke, »da seid Ihr grad wie Old Shatterhand. Dieser soll auch nur in der größten Not einen Indianer töten. Das Wild schießt er in das Auge; aber wenn ihn der Feind zur Gegenwehr zwingt, so zerschmettert er ihm entweder das rechte Bein oder den rechten Arm, oder er schlägt ihm einfach die Faust an den Kopf, dass er zusammenbricht und stundenlang liegen bleibt.«

»Uff!«

Diesen gedämpften Ruf der Verwunderung stieß der Apache aus. Er merkte erst jetzt, dass Walker noch gar nicht wusste, dass ich selbst Old Shatterhand sei. Ich nahm

von diesem Rufe keine Notiz und fuhr fort:
»Dennoch aber kann es mir nicht einfallen,
einen Bösewicht oder gar eine ganze Schar
solcher Kerls ruhig laufen zu lassen. Das
hieß ja, ihr Mitschuldiger werden und diese
Rotte gegen brave Leute loszulassen.
Herausholen können wir diesen Haller nicht;
aber es wäre mir ein Leichtes gewesen, ihn
vorhin unschädlich zu machen, indem ich ihn
niederschoss. Doch will ich kein Mörder
sein, und gegen das, was er verbrochen
hat, wäre so ein schneller Tod ja geradezu
eine Belohnung gewesen. Ich meine
vielmehr, dass wir auch seine Helfershelfer
fassen müssen, und das kann nur dann
geschehen, wenn wir sie ruhig nach dem
Cañon ziehen lassen.«
»Und wir?«
»Da gibt es nichts zu fragen! Wir kommen
ihnen zuvor und warnen die Leute, welche
überfallen werden sollen.«
»Well! Diesen Gedanken lasse ich mir
gefallen. Vielleicht gelingt es uns, diese
Raubmörderbande lebendig zu fangen. Aber

werden sie uns nicht zu zahlreich sein?«
»Wir sind ihnen zu dreien gefolgt, ohne uns
zu fürchten, und werden sie noch weniger
fürchten, wenn wir in Echo-Cañon
Verbündete gefunden haben.«
»Wir werden nicht viele finden. Die größte
Anzahl dieser Leute wird sich auf der
Verfolgung befinden.«
»Wir werden dafür sorgen, dass sie von
dem Stande der Dinge benachrichtigt werden
und schleunigst zurückkehren.«
»In welcher Weise?«
»Ich schreibe einen Zettel und befestige ihn
an einen Baum, an welchem die Spur, der
sie folgen, vorüberführt.«
»Werden sie es glauben? Es könnte das ja
auch eine List der Railtroublers sein, um sie
von der Verfolgung abzubringen.«
»Sie werden von unserm Zugpersonal
gehört haben, dass zwei ausgestiegen sind,
und auch unsere Fährten gefunden haben.
Übrigens werde ich die Warnung so
abfassen, dass sie geglaubt werden muss.
Ferner werde ich sie bitten, den Greenfork

und Painterhill zu vermeiden, da am **ersten** **Orte** die **geteilten** Sioux **sich** **wieder** **treffen** **sollen** und an dem **zweiten** die **Kundschafter** **verweilen**. **Diese** **Letzteren** **dürfen** die **zurückkehrenden** **Eisenbahner** **keineswegs** **bemerken**, und **daher** **werde** **ich** mitnotieren, dass die **Heimkehr** nach dem Cañon vom **Süden** **her** **geschehen** **muss**.«

»Uff!«, **meinte** da Winnetou. »**Meine** **weißen** **Brüder** **werden** mit **mir** **aufbrechen**.«

»**Jetzt?**«, **fragte** Walker.

»Die **Sonne** **muss** **uns** bereits **weit** von **hier** **sehen**, **wenn** **sie** **aufgeht**.«

»Aber **wenn** **man** **morgen** **früh** **unsere** **Spuren** **findet?**«

»Die **Hunde** der Ogellallah **werden** **sofort** nach **Norden** **ziehen**, und **keiner** von **ihnen** **wird** auf **diese** **Höhe** **kommen**. Howgh!«
Er **erhob** **sich** und **trat** zu **seinem** **Pferde**, um **es** **loszubinden**. **Wir** **taten** **dasselbe**, **führten** **sie** aus dem **Dickicht** **heraus**, **stiegen** auf und **ritten** **denselben** **Weg** **zurück**, den **wir** **gekommen** **waren**. Von einer **Nachtruhe** **war** natürlich **keine** **Rede**.

Es **war** **noch** **ebenso** **finster** **wie** vorher, und **nur** ein **Westmann** **konnte** **es** **unternehmen**, bei einem so **schwierigen** Terrain durch den **Urwald** auf einer **Spur** zu **reiten**, **welche** **er** **nicht** zu **sehen** **vermochte**. Ein europäischer **Reiter** **wäre** in **dieser** **Dunkelheit** **abgestiegen**, um **sein** **Pferd** zu **führen**; der **Hinterwäldler** aber **weiß**, dass **sein** **Tier** **besser** **sehen** **kann** als **er**. **Hier** **zeigte** **sich** Winnetou in **seiner** **Größe**. **Er** **ritt** **voran**, über **Bäche** und **Felsen**, über **Stock** und **Stein**, und **nicht** ein **einziges** **Mal** **war** **er** **zweifelhaft**, **welche** **Richtung** **er** einzuschlagen **habe**. **Mein** **Schwarzschimmel** **hielt** **sich** **vortrefflich** und **auch** der **alte** **Viktory** **schnaubte** **zwar** **zuweilen** ein **wenig** **missmutig**, **hielt** aber **gleichen** **Schritt** mit **uns**.

Als **es** zu **grauen** **begann**, **befanden** **wir** **uns** **wohl** bereits **neun** bis **zehn** **englische** **Meilen** vom **Lager** der Ogellallah **entfernt** und **konnten** **nun** **unsere** **Pferde** **ausgreifen** **lassen**. **Unsere** **Richtung** **ging** **einstweilen** **grad** auf **Süd** **zurück**, aber als **ich** eine **geeignete** **Stelle** **fand**, **hielten** **wir** an. **Ich**

riss ein Blatt aus dem Notizbuche, schrieb die notwendigen Notizen mit dem Stifte darauf und stach es dann mittels eines zugespitzten Hölzchens in die Rinde eines Baumes so ein, dass es einem jeden, der von Süden her kam, in die Augen fallen musste. Dann schlugen wir mehr nach rechts hin die Richtung nach Südwest ein.

Zu Mittag gingen wir über den Green-Fork, aber jedenfalls sehr weit entfernt von dem Punkte, an welchem die einzelnen Trupps der Ogellallah zusammentreffen wollten.

Diese mussten alle offenen Stellen vermeiden und sich also auf Umwegen im Urwald halten; wir aber konnten die möglichst gerade Richtung einschlagen und ließen unseren Pferden nicht eher Ruhe, als bis die Sonne sich zur Rüste zu neigen begann.

Seit heute Morgen hatten wir unbedingt weit über vierzig englische Meilen zurückgelegt, und es war zu verwundern, dass der alte Viktory immer gleichen Schritt hielt. Wir ritten zwischen zwei eng zusammentretenden

Höhen hin und standen im Begriffe, uns einen Ort zu suchen, welcher zum Lagerplatze geeignet war. Da traten die Höhen plötzlich auseinander, und wir befanden uns am Seiteneingange eines größeren Talkessels, dessen Mitte ein kleiner See einnahm. Dieser Letztere wurde von einem Flüsschen gespeist, welches von Ost herüberkam und, nachdem es den See verlassen hatte, sich nach Westen hin einen Ausgang aus dem Kessel brach.

Bei dem Anblick dieses Talkessels hielten wir überrascht unsere Pferde an. Diese Überraschung galt jedoch nicht dem Tale selbst, sondern et was anderem. Die uns gegenüberliegende Höhe war nämlich entwaldet und bestand aus Feldern, während im Tale Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen weideten. Am Fuße der Höhe lagen fünf große Blockhäuser mit Nebenhütten, unsern deutschen Bauernhöfen ähnlich, und ganz oben auf der höchsten Spitze stand ein kleines Kapellchen, über welches sich ein mächtiges Kreuz mit dem aus Holz

geschnitzten Bilde des Erlösers erhob.
Neben diesem Kapellchen bemerkten wir mehrere Personen, welche uns aber nicht zu sehen schienen. Sie blickten gegen Westen, wo der Sonnenball sich immer tiefer senkte, und als er das Wasser des Flüsschens, welches er mit den herrlichsten Tinten färbte, erreicht zu haben schien, erklang von oben herab der silberne Ton eines Glöckchens.

Hier, mitten im wilden Westen, im tiefen Urwalde das Bild des Gekreuzigten! Mitten zwischen den Kriegspfaden der Indianer eine Kapelle! Ich nahm den Hut herunter und betete, wurde aber von dem Indianer unterbrochen.

»Ti ti - was ist das?«, fragte er.

»Ein Settlement (Niederlassung) natürlich«, antwortete Walker sehr weise.

»Uff! Winnetou sieht die Niederlassung; aber welcher Klang ist das?«

»Das ist die Vesperglocke. Sie läutet das Ave Maria.«

»Uff!«, meinte der Apache erstaunt. »Was ist

Vesperglocke? Was ist Ave Maria?«

»Warten!«, sagte Fred, welcher sah, dass ich die Hände gefaltet hatte.

Als der letzte Schlag des Glöckleins verklungen war, ertönte plötzlich ein vierstimmiger Gesang vom Berge herab. Ich horchte empor, erstaunt ob des Gesangs an und für sich, noch erstaunter aber über die Worte desselben:

»Es will das Licht des Tages scheiden;
Nun bricht die stille Nacht herein.

Ach, könnte doch des Herzens Leiden

So wie der Tag vergangen sein!

Ich leg mein Flehen dir zu Füßen;

O trag's empor zu Gottes Thron,

Und lass, Madonna, lass dich grüßen

Mit des Gebetes frommem Ton:

Ave, ave, Maria!«

Was war denn das? Das war ja mein eigenes Gedicht, meine eigene Komposition, mein Ave Maria! Wie kam dies hierher in die Wildnisse des Felsengebirges? Ich war zunächst ganz perplex; dann aber, als die einfachen Harmonien wie ein unsichtbarer

Himmelsstrom vom Berge herab über das Tal hinströmten, da überlief es mich mit unwiderstehlicher Gewalt; das Herz schien sich mir ins Unendliche ausdehnen zu wollen, und es flossen mir die Tränen in großen Tropfen von den Wangen herab. Wie kam dieses Lied hierher, an einen Ort, an welchem ich kaum die Gegenwart eines Indianers, noch viel weniger aber die Anwesenheit eines so gut geschulten Doppelquartetts vermuten konnte? Als ich die letzten Töne über dem Tal verklingen hörte, riss ich die Büchse von der Schulter, feuerte die beiden Läufe schnell hintereinander ab und gab dem Schwarzschild die Sporen. Ich sauste über das Tal hinüber, in das Flösschen hinein, drüben wieder heraus und dann auf die Blockhütten zu, ohne mich ein einziges Mal umzusehen, ob mir die Gefährten auch folgten.

Die beiden Schüsse hatten nicht nur das Echo des Tales geweckt, sondern auch anderes Leben herbeigerufen. Die Türen der

Blockhäuser öffneten sich und es erschienen Leute, welche besorgt ausschauten, was das Schießen zu bedeuten habe. Als sie einen Weißen in halbwegs zivilisiertem Kostüm erblickten, beruhigten sie sich und traten mir erwartungsvoll entgegen.

Vor der Tür des mir nächstliegenden Blockhauses stand ein altes Mütterchen. Ihr Gewand war einfach und sauber; ihr ganzes Äußeres zeugte von fleißiger Arbeit und über ihr Angesicht, welches von schnee-weißen Haaren eingefasst wurde, lag jener selig lächelnde Frieden ausgebreitet, welcher nur das Eigentum einer Seele sein kann, die mit ihrem Gotte in unwandelbarem Vertrauen lebt.

»Good evening, grand-mother - guten Abend, Großmutter! Ich bitte, nicht zu erschrecken; wir sind ehrliche Backwoodsmen! Wird es uns erlaubt sein, abzustiegen?«, fragte ich.

Sie nickte lächelnd und antwortete:

»Welcome, Sir! Steigt in Gottes Namen ab! Ein ehrlicher Mann ist uns hier stets willkommen. Da seht meinen Alten und

meinen Willy; sie werden Euch behilflich sein.«

Die Sänger waren durch meine Schüsse aufmerksam gemacht worden und schleunigst von der Höhe herabgestiegen. Jetzt hatten sie die Wohnungen erreicht, voran ein rüstiger Greis und neben ihm ein prächtiger, junger Mann, hinter ihm noch sechs ältere oder jüngere Männer und Burschen, alle in der festen, haltbaren Tracht des

Hinterwaldes. Auch diejenigen Personen, welche ich vor den anderen Gebäuden hatte stehen sehen, waren herzugetreten. Der Alte streckte mir mit biederer Miene die Rechte entgegen und begrüßte mich:

»Willkommen, Sir, in Hell-dorf-Settlement! Das ist eine Freude, einmal Menschen zu sehen! - Willkommen abermals!«

Ich sprang vom Pferde und erwiderte seinen Handschlag:

»Thank you, Sir! Es gibt keinen schöneren Anblick im Leben, als ein freundliches Menschenangesicht. Habt Ihr ein Nachtlager für drei müde Reiter?«

»Allemaal! Wir werden doch einen Platz haben für Leute, die uns willkommen sind!«

Bis jetzt hatten wir englisch gesprochen; da aber trat einer der jüngeren Männer näher herbei und rief, mich schärfer betrachtend:

»Vater Hillmann, Ihr könnt mit diesem Herrn deutsch reden. Hurra, ist das eine Ehre und eine Freude! Ratet einmal, wer das ist!«

Der alte Hillmann blickte verwundert auf und fragte:

»Wohl gar ein deutscher Landsmann? Kennst du ihn?«

»Ja, aber ich musste mich erst besinnen. Willkommen, Herr! Nicht wahr, Sie sind es, der das Ave Maria gedichtet hat, welches wir soeben gesungen haben?«

Jetzt war ich an der Reihe, mich zu verwundern.

»Allerdings«, antwortete ich. »Woher kennen Sie mich?«

»Von Chicago her. Ich war Mitglied im Gesangverein des Direktors Balding, der Ihr Lied einübte. Können Sie sich noch auf das Konzert besinnen, in welchem es zum ersten

Mal gesungen wurde? Ich sang damals zweiten Tenor, jetzt aber ersten Bass. Meine Stimme ist herabgegangen.«

»Ein Deutscher - ein Bekannter von Bill - ein Dichter - von unserm Ave Maria!«

So rief es rund um mich her, und so viel Männer, Frauen, Buben und Mädchen zugegen waren, so viele Hände streckten sich mir entgegen und so viele Stimmen riefen mir ein immer wiederholtes

Willkommen zu. Es war für mich ein Augenblick der Freude, wie man sie nicht sehr oft erlebt.

Mittlerweile hatten uns auch Winnetou und Fred erreicht.

Bei dem Anblicke des Ersteren schienen die guten Leute besorgt werden zu wollen; ich aber suchte ihre Befürchtungen sofort zu zerstreuen:

»Das ist Fred Walker, ein Savannenmann, und dieser ist Winnetou, der berühmte Häuptling der Apachen, vor dem Sie keine Angst zu haben brauchen.«

»Winnetou? Ist's möglich?«, fragte der alte

Hillmann. »Von dem habe ich hundertmal erzählen hören, und nur lauter Gutes. Das hätte ich nicht gedacht! Das ist eine Ehre, Herr, denn dieser Mann ist berühmter und geachteter, als mancher Fürst da drüben im alten Lande.«

Er nahm seine Mütze von dem ergrauten Haupte, streckte dem Häuptlinge die Hand entgegen und sagte englisch:

»Ich bin Euer Diener, Sir.«

Ich gestehe, dass diese Ergebenheitsphrase einem Indianer gegenüber mir ein kleines Lächeln abnötigte; aber sie war gut und aufrichtig gemeint. Winnetou verstand und sprach das Englische besser als gut. Er nickte freundlich, drückte dem Alten die Hand und antwortete:

»Winnetou ist Euer Freund; er liebt die Weißen, wenn sie gut sind.«

Jetzt begann eine Art freundlichen, liebevollen Streites darüber, wer die Gäste bekommen sollte. Hillmann machte demselben ein Ende durch den Schiedsspruch:

»Sie sind vor meinem Hause abgestiegen

und gehören alle drei mir. Damit ihr aber nicht zu kurz kommt, seid ihr heut Abend zu mir geladen. Nun aber gebt den Herren Ruhe; sie werden ermüdet sein!«

Die anderen ergaben sich darein. Unsere Pferde wurden in eine der Nebenhütten geführt und wir mussten in das Blockhaus treten, wo uns im Wohnhause eine hübsche, junge Frau empfing, die Frau Willys, des jungen Hillmann. Es wurde uns alle mögliche Bequemlichkeit geboten, und während des kurzen Imbisses, den wir vor dem eigentlichen Abendessen, welches heute ein Festmahl werden sollte, nehmen mussten, erfuhren wir die Verhältnisse der kleinen Ansiedelung.

Sämtliche Settlers hatten vorher in Chicago gewohnt. Sie waren aus dem bayerischen Fichtelgebirge, wo es viele Stein-schneider gibt, nach Amerika gekommen, hatten in Chicago treu zusammengehalten und fleißig gearbeitet, um sich das Geld zu einer Farm zu verdienen. Das war allen fünf Familien gelungen. Als sie sich entscheiden sollten,

in welcher Gegend sie sich eine Heimat gründen wollten, gab es eine schwere Wahl. Da hörten sie einen alten West-mann von den Tetons erzählen und von den Reichtümern, welche in jenen unerforschten Gegenden aufgestapelt liegen. Er hatte ihnen zugeschworen, dass da oben ganze Felder von Chalcedonen, Opalen und Achaten, Karneolen und anderen Halbedelsteinen zu finden seien. Hillmann war eigentlich Stein-schneider, und dieser Bericht begeisterte ihn. Seine Begeisterung bemächtigte sich auch der andern, und so wurde beschlossen, nach jenen Gegenden zu gehen. Aber die vorsichtigen Deutschen waren klug genug, nicht ihr ganzes Vertrauen auf jene Reichtümer zu setzen. Sie beschlossen, in der Nähe der Berge einen für Farmereibetrieb passenden Ort zu suchen, sich dort als Squatters niederzulassen und erst dann, wenn die Farm in Gang gebracht sei, nach den Steinfeldern des alten West-manns zu forschen. Der alte Hillmann war mit noch

zwei auf die Suche gegangen und hatte den prächtigen Talkessel mit dem See gefunden. Dieser Ort passte für ihr Vorhaben; man holte die andern nach, und nun, nach drei arbeitsreichen Jahren, konnten sich die braven Leute die erste Ruhe gönnen.

»Und sind Sie schon einmal droben bei den Tetons gewesen?«, fragte ich.

»Mein Willy und Bill Meinert, der Sie von Chicago aus kennt, haben es einmal versucht, hinaufzugelangen, das war im vorigen Herbst; sie sind aber nur bis zum John Grays See gekommen; dann ist es ihnen zu wild und bergig geworden. Sie konnten nicht weiter fort.«

»Daran sind sie leider selbst schuld«, bemerkte ich; »sie sind keine Westmänner.«

»O, Herr, ich denke doch!«, meinte Willy.

»Nehmt mir's nicht übel, wenn ich trotzdem bei meiner Behauptung bleibe. Selbst bei einem drei Jahre langen Urbarmachen einer Wildnis wird man nur ein Settler, aber kein Westmann. Sie haben die Tetons von hier aus in schnurgerader Linie erreichen wollen,

und ein Westmann weiß genau, dass dies ganz unmöglich ist. Das wird selbst in einem halben Tausend von Jahren noch nicht möglich sein, viel weniger jetzt, wo alles noch in dichter Wildnis liegt. Wie wollen Sie undurchdringliche Urwälder, die von Bären und Wölfen bevölkert sind, Abgründe und Schluchten, in denen kein Fuß einen Halt findet, Cañons, wo hinter jedem Felsen ein Indsman lauschen kann, überwinden? Sie hätten von hier aus den Salt-River oder John Grays River zu erreichen suchen sollen. Beide münden unweit voneinander in den Snake-River, den Sie dann aufwärts verfolgen mussten. Dann bekamen Sie zur Linken zunächst die Snake River Mountains, dann die Teton Pass Mountains, nachher den Teton Pass selbst und endlich die ganze Tetons Range in einer Länge von über fünfzig englischen Meilen. Aber zu zwei lässt sich eine beschwerliche und gefährvolle Entdeckungsreise nicht ausführen. Haben Sie Steine gefunden?«

»Einige Moosachate, weiter nichts.«
»So lassen Sie einmal sehen! Winnetou kennt jeden Winkel des Felsengebirges. Ich will ihn einmal fragen.«
Da ich wusste, dass ein Indianer über die Gold- und anderen Schätze des Westens nur selten und höchst ungern spricht, so stellte ich meine Frage in der Sprache der Apachen. Ich war aber trotzdem überzeugt, dass er jede Auskunft verweigern werde.
»Will mein Bruder Schar-lih Gold und Steine suchen?«, meinte er ernsthaft.
Ich erklärte ihm den Zusammenhang. Er blickte lange vor sich nieder; dann musterte sein dunkles Auge die Anwesenden und endlich fragte er:
»Werden diese Männer dem Häuptling der Apachen einen Wunsch erfüllen?«
»Welchen?«
»Wenn sie mir noch einmal singen, was Winnetou draußen vor dem Tale hörte, so wird er ihnen sagen, wo Steine liegen.«
Ich war im höchsten Grade überrascht. Hatte das Ave Maria auf diesen Indianer einen so

tiefen, gewaltigen Eindruck gemacht, dass er entschlossen war, für dasselbe die Geheimnisse der Berge zu verraten?
»Sie werden es singen«, antwortete ich ihm.
»So mögen sie in den Groß Ventre-Bergen suchen; da liegen viele Goldkörner. Und im Tale des Beaverdam-Flusses, der sein Wasser in den südlichen Punkt des Yellowstone-See ergießt, liegen sehr viele solche Steine, wie sie diese Männer suchen.«
Während ich den Settlern diese Auskunft mitteilte und ihnen die Lage der beiden angegebenen Punkte erklärte, stellten sich die ersten Nachbarn ein, und wir mussten das Gespräch unterbrechen.
Nach und nach füllte sich der Wohnraum des Blockhauses, und wir feierten einen Abend, wie ich ihn im Westen noch nicht erlebt hatte. Die Männer konnten noch alle Lieder, welche sie in der Heimat und später in Chicago gesungen hatten. Als echte Deutsche liebten sie den Gesang und hatten sich ganz leidlich zu einem Doppelquartette

zusammengeübt. Selbst der alte Hillmann sang einen erträglichen Bass, und so kam es, dass die Pausen des Gespräches mit deutschen Volksliedern und Quartetten ausgefüllt wurden.

Der Apache hörte schweigsam zu; endlich aber fragte er mich:

»Wann werden diese Männer ihr Wort halten?«

Daraufhin erinnerte ich Hillmann an das Versprechen, welches ich Winnetou gegeben hatte, und sie begannen das Ave Maria. Kaum jedoch hatten sie begonnen, so streckte der Apache die Hände abwehrend aus und rief:

»Nein! In dem Hause klingt es nicht gut.

Auf dem Berge will Winnetou es hören.«

»Er hat recht«, sagte Bill Meinert. »Dieses Lied muss im Freien gesungen werden.

Kommt heraus!«

Die Sänger stiegen eine Strecke die Höhe hinan. Wir andern blieben im Tale. Winnetou stand neben mir, war aber bald verschwunden. Dann erklang es von oben

aus dem Dunkel herab in schönen, rein dahingetragenen Tönen:

»Es will das Licht des Tages scheiden;

Nun bricht die stille Nacht herein.

Ach könnte doch des Herzens Leiden

So, wie der Tag vergangen sein - -«

Wir lauschten in stiller, lautloser Andacht.

Die Finsternis verhüllte die Sänger und den Ort, an welchem sie standen. Es war, als ob das Lied vom Himmel herab erklänge.

Ich hatte keine nach Effekt haschenden Modulationen, keine kunstreichen

Wiederholungen und Umkehrungen, keine anspruchsvolle Verarbeitung des Motivs

angewendet. Die Komposition erbaute sich

nur aus den naheliegenden, leiter-eigenen

Akkorden, und die Melodie war einfach, wie diejenige eines Kirchenliedes. Aber grad

diese Einfachheit, diese Natürlichkeit der Harmoniefolge gab den Tönen das so tief

Ergreifende, dem unsere Herzen nicht widerstehen konnten.

Schon als das Lied verklungen war, standen wir noch lange still und kehrten nicht eher

wieder in die Stube zurück, als bis uns die Rückkehr der Sänger daran erinnerte. Winnetou aber fehlte. Es verging wohl eine Stunde und noch länger, ohne dass er kam, und da wir hier doch von allen Seiten von der Wildnis umgeben waren und ihm also möglicherweise etwas zugestoßen sein konnte, so warf ich die Büchse über und trat hinaus in das Freie. Vorher jedoch bat ich die Leute, mir nicht zu folgen, außer wenn sie einen Schuss hören sollten. Ich ahnte, was den Apachen in der Einsamkeit zurückhielt.

Der Richtung folgend, in welcher ich ihn hatte verschwinden sehen, näherte ich mich dem See. Eine etwas erhöhte Felsenplatte ragte über die dunklen Wasser hinein, und auf ihr sah ich die Gestalt des Gesuchten. Er saß hart am Rande, bewegungslos wie eine Statue. Mit leisem Schritte näherte ich mich ihm und ließ mich neben ihm nieder, wo ich in lautlosem Schweigen verharrte. Es verging eine lange, lange Zeit, ohne dass er sich regte; endlich aber erhob er

langsam den Arm, deutete auf das Wasser hinein, und sagte wie unter einem tiefen, sein ganzes Nachdenken in Anspruch nehmenden Gedanken:

»Ti pa-apu shi itchi - dieser See ist wie mein Herz.«

Ich antwortete nicht. Er fiel wieder in sein Schweigen zurück, und sagte erst nach einer sehr langen Pause:

»Ntch-nha Manitou nsho; shi aguan t'enese - der große Geist ist gut; ich liebe ihn!«

Ich wusste, dass ich mit einer Antwort nur die Entwicklung seiner Gedanken und Gefühle stören würde; darum schwieg ich auch jetzt. Infolgedessen fuhr er bald fort:

»Mein Bruder Schar-lih ist ein großer Krieger und ein weiser Mann im Rate; meine Seele ist wie die seinige; aber ich werde ihn nicht sehen, wenn ich einst in die ewigen Jagdgründe gelange!«

Dieser Gedanke stimmte ihn traurig; er war mir ein neuer Beweis, wie sehr lieb mich der Apache hatte; aber mit gutem Grunde entgegnete ich jetzt:

»Mein Bruder Winnetou besitzt mein ganzes Herz; seine Seele lebt in meinen Taten; aber ich werde ihn nicht erblicken, wenn ich einst in den Himmel der Seligen gelange.«

»Wo ist der Himmel meines Bruders?«, fragte er.

»Wo sind die Jagdgründe meines Freundes?«, antwortete ich.

»Manitou besitzt die ganze Welt und alle Sterne!«, erklärte er.

»Warum gibt der große Manitou seinen roten Söhnen einen so kleinen Teil der Welt und seinen weißen Kindern alles? Was sind die Jagdgründe der Indianer gegen die unendliche Herrlichkeit, in welcher die Seligen der Weißen wohnen werden? Hat Manitou die Roten weniger lieb? O nein! Meine roten Brüder glauben an eine große, fürchterliche Lüge. Der Glaube der weißen Männer sagt: »Der gute Manitou ist der Vater über alle seine Kinder im Himmel und auf Erden.« Der Glaube der roten Männer aber sagt: »Manitou ist nur der Herr der Roten; er gebietet, die Weißen alle zu

töten.« Mein Bruder Winnetou ist gerecht und weise; er denke nach! Ist der Manitou der Roten auch der Manitou der Weißen? Warum betrügt er dann seine roten Söhne? Warum lässt er sie von der Erde verschwinden und erlaubt den Weißen, zu Millionen anzuwachsen und die Erde zu beherrschen? Oder ist der Manitou der Roten ein anderer als der Manitou der Weißen? Dann ist der Manitou der Weißen mächtiger und gütiger als der Manitou der Roten! Der Manitou der Bleichgesichter gibt ihnen die ganze Erde mit tausend Freuden und Wonnen, und dann lässt er sie herrschen über die Seligkeit aller Himmel von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Manitou der Roten aber gibt den Seinigen nur die wilde Savanne und die öden Berge, die Tiere des Waldes samt einem immerwährenden Töten und Morden, und sodann verheißt er ihnen nach dem Tode die finsternen Jagdgründe, in denen der Mord von Neuem beginnt. Die roten Krieger glauben ihren Medizinmännern, welche sagen, dass in den ewigen

Jagdgründen die Indianer alle Seelen der Weißen töten werden. Wenn nun mein Bruder in diesen blutigen Gründen einst seinem Freunde Schar-lih begegnete, würde er ihn töten?«

»Uff!«, rief da der Apache laut und eifrig.

»Winnetou würde die Seele seines guten Bruders verteidigen gegen alle roten Männer. Howgh!«

»So überlege mein Bruder, ob die Medizinmänner nicht eine Lüge sagen!«
Er schwieg nachdenklich, und ich hütete mich sehr, die Wirkung meiner Worte durch weitere Bemerkungen zu beeinträchtigen. Wir kannten uns seit Jahren. Wir hatten Leid und Freud redlich miteinander geteilt und uns in jeder Gefahr und Not mit todesmutiger Aufopferung beigestanden. Aber nie-mals war, seiner einstigen Bitte gemäß, zwischen uns ein Wort über den Glauben gesprochen worden; nie-mals hatte ich auch nur mit einer Silbe versucht, zerstörend in seine religiösen Anschauungen einzudringen. Ich wusste, dass er grad dieses mir sehr

hoch anrechnete, und darum mussten meine jetzigen Vorstellungen von doppelter Wirkung auf ihn sein.

Nach einer Weile fragte er:

»Warum sind nicht alle weißen Männer wie mein Bruder Schar-lih? Wären sie so wie er, so würde Winnetou ihren Priestern glauben!«

»Warum sind nicht alle roten Männer so, wie mein Bruder Winnetou?«, antwortete ich.

»Es gibt Gute und Böse unter den weißen und unter den roten Männern. Die Erde ist weit über tausend Tagereisen lang, und ebenso groß ist auch ihre Breite. Mein Freund kennt nur einen ganz kleinen Teil von ihr. Überall herrschen die Weißen, aber grad da, wo mein Bruder lebt, in der wilden Savanne, verstecken sich die Bösen der Bleichgesichter, welche vor den Gesetzen der Guten haben fliehen müssen. Darum denkt Winnetou, dass es so viele schlimme Bleichgesichter gibt. Mein Bruder wandert einsam durch die Berge; er jagt den Bison und tötet seine Feinde. Worüber kann er sich freuen? Lauert nicht der Tod hinter

jedem Baum und Strauch auf ihn? Hat er einmal einem Roten sein ganzes Vertrauen und seine ganze Liebe schenken können? Ist sein Leben nicht bloß Arbeit, Sorge, Wachsamkeit und Täuschung gewesen? Findet er Ruhe, Frieden, Trost und Erquickung für seine ermüdete Seele etwa unter den hässlichen Skalpen des Wigwams oder auf dem verräterischen Lager der Wildnis? Der Heiland der weißen Männer aber sagt: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquickern!« Ich bin dem Heilande nachgegangen und habe den Frieden des Herzens gefunden. Warum will mein Bruder nicht auch zu ihm gehen?«

»Winnetou kennt diesen Heiland nicht!«, sagte er.

»Soll ich meinem Freunde von ihm erzählen?«

Er senkte den Kopf und meinte erst nach einer längeren Pause:

»Mein Bruder Schar-lih hat recht gesprochen. Winnetou hat keinen Menschen geliebt als

ihn allein; Winnetou hat keinem Menschen vertraut als nur seinem Freunde, der ein Bleichgesicht ist und ein Christ. Winnetou glaubt keinem Menschen als nur ihm allein. Mein Bruder kennt die Länder der Erde und ihre Bewohner; er kennt alle Bücher der Weißen; er ist verwegen im Kampfe, weise am Beratungsfeuer und mild gegen die Feinde. Er liebt die roten Männer und meint es gut mit ihnen. Er hat seinen Bruder Winnetou nie-mals getäuscht und wird ihm auch heut die Wahrheit sagen. Das Wort meines Bruders gilt mehr als - das Wort aller Medizinmänner und als die Worte aller weißen Lehrer. Die roten Männer brüllen und schreien; die weißen Männer aber haben eine Musik, die vom Himmel kommt und im Herzen des Apachen weiterklingt. Mein Bruder mag mir verdolmetschen die Worte, welche die Männer dieser Niederlassung heut gesungen haben!«

Ich begann mit der Übersetzung und Erklärung des Ave Maria. Ich erzählte ihm von dem Glauben der Bleichgesichter, ich

suchte ihm das Verhalten derselben gegen die Indianer in einem freundlichen Lichte darzustellen, und ich tat dies nicht durch den Vortrag gelehrter Dogmen und spitzfindiger Sophismen, sondern ich sprach in einfachen, schmucklosen Worten, ich redete zu ihm in jenem milden, überzeugungsvollen Tone, welcher zum Herzen dringt, jedes Besserseinerwollen vermeidet und den Hörer gefangen nimmt, obgleich er diesen denken lässt, dass er sich aus eigenem Willen und Entschließen ergeben habe.

Winnetou hörte lautlos zu. Es war ein liebevolles Netzauswerfen nach einer Seele, die wert war, aus den Banden der Finsternis erlöst zu werden. Als ich geendet hatte, saß er noch lange da, in tiefes Schweigen versunken. Ich störte die Nachwirkung meiner Worte durch keinen Laut, bis er sich langsam erhob und mir die Hand entgegenstreckte.

»Mein Bruder Schar-lih hat Worte gesprochen, welche nicht sterben können«,

sagte er tief aufatmend. »Winnetou wird nicht vergessen den großen, gütigen Manitou der Weißen, den Sohn des Schöpfers, der am Kreuz gestorben ist, und die Jungfrau, welche im Himmel wohnt und den Gesang der Settler hört. Der Glaube der roten Männer lehrt Hass und Tod; der Glaube der weißen Männer lehrt Liebe und Leben. Winnetou wird nachdenken, was er erwählen soll, den Tod oder das Leben. Mein Bruder habe Dank. Howgh!«

Wir kehrten nach dem Blockhause zurück, wo man um uns beinahe besorgt geworden war. Man hatte sich von den Railtroublers und Ogellallahs unterhalten. Ich bemerkte den Leuten, dass sie ihr Settlement als einen so weit vorgeschobenen Posten eigentlich hätten befestigen sollen. Sie sahen dies ein und beschlossen, das Versäumte baldigst nachzuholen. Es war klar, dass ihre Niederlassung nur wegen ihrer außerordentlich abgeschiedenen Lage den Späherblicken der Wilden bisher entgangen war. Kam ein einziger Indianer in die Nähe,

so war es um ihre Sicherheit geschehen. Die vier-zehn Männer des Settlements waren zwar mit guten Waffen und hinreichender Munition versehen, und auch die Frauen und größeren Kinder besaßen Mut und Übung genug, ein Gewehr abzuschießen; aber was war das gegen eine Horde wilder Gesellen, die zu Hunderten erscheinen konnten! An Stelle dieser Leute hätte ich die Blockhäuser nicht an ihrer gegenwärtigen, exponierten Stelle, sondern hart am Ufer des Sees errichtet, sodass dieselben nur von der Landseite angegriffen werden konnten. Die Richtung, welche die Railtroublers einschlagen wollten, führte jedenfalls in weiter Entfernung von hier vorüber, dennoch aber bat ich die Settler, auf ihrer Hut zu sein und besonders ihre noch mangelhaften Fenze (Umzäunungen) zu verstärken. Es war spät, als wir nach Entfernung der übrigen Gäste uns zur Ruhe legten. Wir ruhten in den weichen Betten Hillmanns, die uns gastfreundlich überlassen worden waren, und schieden am anderen Morgen mit

herzlichem Danke gegen die braven Leute, die uns noch eine Strecke begleiteten und denen wir versprechen mussten, wieder bei ihnen einzukehren, falls uns unser Weg wieder in die Nähe führe.

Ehe sie Abschied nahmen, traten die acht Sänger nochmals zusammen, um dem Apachen das Ave Maria zu singen. Als sie geendet hatten, reichte er allen die Hand und sagte:

»Winnetou wird die Töne seiner weißen Freunde nie vergessen. Er hat geschworen, von jetzt an nie mehr den Skalp eines Weißen zu nehmen, denn die Weißen sind die Söhne des guten Manitou, der auch die roten Männer liebt!«

Dieser Entschluss war die erste Frucht unserer gestrigen Unterredung, und nun hatte ich die Überzeugung, dass meine Worte auch noch weiter wirken würden. Das Wort Gottes ist das Senfkorn, dessen Keimen im Verborgenen vor sich geht; hat es aber einmal die harte Kruste durchdrungen, so wächst es im Lichte

schnell und fröhlich weiter.
Unsere Pferde hatten sich von dem gestrigen angestregten Ritte vollständig wieder erholt; sie griffen so aus, dass es eine Freude war. Die Bewohner von Hell-dorf-Settlement, welches seinen Namen nach dem bayerischen Dorfe führte, aus welchem diese Leute stammten, waren öfters in Echo-Cañon gewesen und hatten uns den kürzesten Weg genau beschrieben, sodass wir bei der Schnelligkeit unserer Pferde hoffen konnten, den Ort bis heute Abend noch zu erreichen.

Winnetou war während des ganzen Tages noch einsilbiger als gewöhnlich, und manchmal, wenn er eine Strecke vor uns ritt und uns also außer Hörweite wähnte, war es mir, als hörte ich ihn mit leisem Summen die Melodie des Ave Maria wiederholen, eine Bemerkung, welche mich umso mehr frappieren musste, als die Indianer fast durchgängig ohne musikalisches Gehör sind.

Am Nachmittage wurden die Umrisse der

Berge kühner, mächtiger und steiler. Wir gerieten in ein Labyrinth wunder-voller enger und verwickelter Schluchten, bis wir endlich gegen Abend von einer steilen Höhe aus das Ziel unter uns liegen sahen - Echo-Cañon mit dem Schienengeleise und dem friedlichen Arbeiter-Kamp, den wir vom Untergange retten wollten. - -